

#### Zitierhinweis

Ihrig, Stefan: Rezension über: Bedross Der Matossian, Shattered Dreams of Revolution. From Liberty to Violence in the Late Ottoman Empire, Stanford: Stanford University Press, 2014, in: Südost-Forschungen, 73 (2014), S. 616-618, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/19a54121156a4e40921e73096dec2c84>



#### copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

**Bedross DER MATOSSIAN, *Shattered Dreams of Revolution. From Liberty to Violence in the Late Ottoman Empire*.** Stanford/CA: Stanford University Press 2014. 249 S., zahlr. Abb., ISBN 978-0-8047-9263-9, US-\$ 24,95

Wie es in der kurzen Zeit von der Jungtürkischen Revolution 1908 bis zum 1. Weltkrieg von einer panethnischen Euphorie im Osmanischen Reich zur interethnischen Gewalt und schließlich zum Genozid kommen konnte, das beantwortet Bedross Der Matossian in seinem kürzlich erschienenen Buch. Zwar läuft bei Matossian nichts teleologisch auf den Völkermord hin, doch seine Untersuchung ist bestrebt, den Gegensatz zwischen 1908 und 1915 weiter zu erhellen. Matossian macht von Beginn an klar, dass er für das Scheitern der Revolution vor allem zwei Faktoren verantwortlich macht: zum einen die Ambiguitäten und Widersprüche innerhalb der Ziele der Revolution und zum anderen die Unfähigkeit und Unwilligkeit der Führer der Revolution und der ethnischen Gruppen, Kompromisse und Lösungen zu finden. Hinzu kommt, wie ja dann spätestens im Coup d'État von 1913 allzu klar wurde, dass für die Jungtürken der Erhalt der territorialen Integrität wichtiger war als die Verfassung an sich. Der andauernde Konflikt zwischen den Forderungen nach Reformen und Dezentralisierung auf der einen und dem jungtürkischen Beharren auf Sicherheit und territorialer Integrität auf der anderen charakterisiert die gesamte untersuchte Zeit. Ein zentrales Ereignis der sogenannten zweiten Verfassungszeit war die Konterrevolution von 1909 sowie die jungtürkische Reaktion darauf. Dies war, so betont Matossian, der Zeitpunkt, an dem viele der ethnischen Minderheiten das Vertrauen in die Jungtürken endgültig verloren.

In sechs Kapiteln untersucht Matossian die jungtürkische Revolution von den nichtdominanten Gruppen her. Dies betreibt er nicht als „micro history“, sondern dezidiert, wie er betont, als Makrogeschichte eben dieser Gruppen, die ja in sich selbst auch verschiedene Klassen, Akteure, Ansichten und Erfahrungen in verschiedenen Lokalitäten beinhalten. Was seine Studie, die sich vor allem auf die armenische, jüdische, arabische und griechische Bevölkerung konzentriert, besonders interessant macht ist die wechselnde und oft verknüpfte Perspektive von den ethnischen Gruppen auf das Ganze.

Das 1. Kapitel skizziert die „Euphorie der Revolution“. „Unity in diversity“ ist die Formel der verschiedenen Feiern, sowohl in der Hauptstadt wie in den Provinzen. Doch schon bei den Ansprachen der Führungspersonlichkeiten verschiedener Gruppen wurden die unmittelbaren Probleme der Revolution offensichtlich: die unterschiedlichen Sprachen, die in den Ansprachen benutzt wurden, schafften verschiedene Teil-Publika unter den Anwesenden und gingen so dem oft betonten Grundsatz der Einigkeit zuwider.

Im 2. Kapitel schaut sich Matossian an, wie „die Zukunft des Reiches“ in der unmittelbaren Folgezeit der Revolution diskutiert wurde, vor allem in den Zeitungen der verschiedenen ethnischen Gruppen. Allen war gemein, dass sie sofort nach der Revolution die Verfassung abdruckten, um das Vakuum an politischer Legitimität zu füllen. Ferner war all diesen Zeitungen wichtig, dass die öffentliche Ordnung aufrechterhalten wurde, besonders von den eigenen Lesern. Ein weiteres Credo, besonders ausgeprägt in der armenischen Presse, war, dass man separatistischen Tendenzen abschwor und sich loyal zum Reich erklärte. Aber in den ethnischen Blättern fanden auch ausgiebige Diskussionen über das „Ancien Régime“ statt; ein armenischer Autor spekulierte vorrausschauend, dass dadurch dass die

Revolution unblutig vonstatten gegangen war, die Vertreter des alten Regimes noch zu fest im Reich verwurzelt seien.

Im 3. Kapitel schaut sich Matossian an, wie sich die Revolution auf die ethnischen Gruppen ausgewirkt hatte. Hier geht es vor allem um die verschiedenen „Minirevolutionen“ (*micro-revolutions*) womit Matossian die Umbrüche innerhalb der verschiedenen Millets beschreibt. Bei den Armeniern, Griechen und Juden ging es in der Zeit nach der Revolution darum, die eigenen „Mini-Ancien Régimes“ auszutauschen. Ihnen wurde nicht nur Kollaboration vorgeworfen, sondern in einigen Fällen auch Korruption oder „Verwaltungstyannei“.

Das 4. Kapitel ist der Wahl zum osmanischen Parlament gewidmet. Auch hier wieder waren die Erwartungen, gerade innerhalb der Minderheitengruppen, größer als einlösbar. Andererseits hatten die Minderheiten, da sie ja auch in ihrem Millet parlamentsähnliche Vertretungen wählten, bereits Erfahrungen im Wählen und in der Wahlorganisation. In verschiedenen Lokalitäten des Reiches waren Wahlbündnisse und Absprachen erzielt worden, wonach im zweiten Wahlgang von den Wahlmännern mal die griechischen oder jüdischen Stimmen für den armenischen oder umgekehrt, manchmal aber auch armenische und türkische Stimmen zusammen gegen den griechischen Kandidaten abgegeben werden sollten. Wie Matossian betont, führten solche Wahlabsprachverhandlungen in einigen Orten auch zu erheblichen interethnischen Spannungen; natürlich auch, wenn die Wahlmänner einer Absprache nicht folgten.

Das 5. Kapitel untersucht die erste Sitzungsperiode des neuen osmanischen Parlaments. Matossian betont, dass die großen Themen zwischen den dominanten und nichtdominanten Gruppen keine neuen, sondern über Jahrzehnte angewachsene waren. Die Themen der ersten Monate und Jahre waren: die mazedonische Frage, die Frage nach Konzessionen an ausländische Unternehmen (Bagdad- und Hedschasbahnen), Reformen in den anatolischen Provinzen und das Versammlungsrecht. Seine Diskussion zeigt auch, wie nach einiger Zeit besonders arabische Abgeordnete von ihren Wählern in der lokalen Presse unter Druck kamen; es wurde ihnen vorgeworfen, zu still im Parlament zu sitzen und nicht über ausreichende Osmanischkenntnisse zu verfügen, um ihre Heimatkreise angemessen vertreten zu können.

Im 6. und letzten Kapitel untersucht Matossian schließlich die Konterrevolution von 1909. Verschiedene Gruppen, geeint in religiöser Sprache, versuchten sich der Jungtürken zu entledigen. Als Gegenmaßnahme ließen diese die sogenannte Aktionsarmee (*Hareket Ordusu*) auf Konstantinopel marschieren. Matossian erörtert, wie sehr die verschiedenen ethnischen Minderheiten darauf bedacht waren, den Jungtürken bei der Wiederherstellung des Verfassungsregimes zu helfen; ganz konkret mit Freiwilligen, die sich entweder ins Aktionsheer einreihen oder Hilfsdienste verrichteten. Jüdische Freiwillige zum Beispiel waren bei den Kämpfen um den Taksim-Platz beteiligt, einundzwanzig von ihnen starben dort. Teils des Aktionsheers waren aber auch armenische Freiwillige und Freiwilligenverbände sowie Griechen und Bulgaren. Interessant, aber nach Matossians Darstellung nicht überraschend ist auch, dass in der Provinz Adana, wo es zu Massakern an den Armeniern kam, jene als „Kollaborateure“ der Jungtürken wahrgenommen wurden und als solche gegen sie gehetzt wurde.

Matossian beginnt das Narrativ seines Buches mit einem Gedenkgottesdienst in einer armenischen Kirche in Kairo einen Monat nach der jungtürkischen Revolution und endet mit der Diskussion eines Gedenkgottesdienstes wiederum in Kairo, in einer anglikanischen Kirche, nun im Dezember 2011, nach der ägyptischen Revolution. Beide Male waren christliche und muslimische kirchliche und gesellschaftliche Würdenträger anwesend; beide Male, so betont der Autor, die typische postrevolutionäre Euphorie unter Hervorhebung der Brüderlichkeit, der gemeinsamen Staatsbürgerschaft und der Freundschaft. Das ist gewissermaßen der Rahmen des Buches, denn, so Matossian, man muss die Phase nach der jungtürkischen Revolution und die Wahl des Parlaments als wegweisende Erfahrungen im Nahen Osten sehen – ein zentraler Schritt in der Demokratisierung des Nahen Ostens, deren Fortsetzung wir, wie der Autor betont, gerade erleben.

Trotz der akribischen Forschungsleistung sowie einer beeindruckenden Sprachenbeherrschung die dem Buch zugrunde liegen, verliert sich Matossian nie in Details. Es ist ein knappes, aber spannendes und gewinnbringendes Buch. Am Ende werden dem Leser vielleicht keine grundlegend neuen Einsichten mit auf den Weg gegeben, außer eben der, dass Revolutionen eine uneinlösbare Euphorie und uneinlösbare Erwartungen produzieren. Die These von Matossian und anderen, dass die Jungtürken eben nicht bereit waren, mit den verschiedenen Gruppen Lösungen zu finden und dass dies der eigentliche Grund für das Scheitern der Revolution war, scheint belegt. Was Matossian jedoch auf faszinierende und facettenreiche Weise auch im Detail vermittelt, ist, wie die verschiedenen Gruppen und Akteure der Minderheiten bereit waren, sich einzubringen. Eine wichtige Bereicherung der Historiographie der jungtürkischen Revolution, die den Blick auf die Erwartungen und Enttäuschungen der Minderheiten lenkt.

Jerusalem

Stefan Ihrig

**Manfried RAUCHENSTEINER, Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburger Monarchie 1914-1918.** Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 2013. 1222 S., ISBN 978-3-205-78283-4, € 45,-

Als „Monstrum“ bezeichnete der Jurist, Historiker und Philosoph Samuel von Pufendorf das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, da es sich den gängigen Kategorisierungskriterien von Staats- und Herrschaftsformen entzog. Der ehemalige Direktor des Heeresgeschichtlichen Museums Wien und Professor für Österreichische Geschichte, Manfred Rauchensteiner, widmet sich einem anderen „Monstrum“, das vor allem für das deutsche Lesepublikum ebenfalls sehr schwer in eine der bestehenden Typologien von Nationalstaat und Reich einzuordnen ist: Österreich-Ungarn. Es verfügte über zwei Reichshälften mit einer gemeinsamen Armee, aber Formationen der beiden Reichsteile: österreichische Landwehr und ungarische Honvéd. Hinzu kam die Sprachen-, Ethnien- und Religions- bzw. Konfessionsvielfalt der Monarchie. Nicht zuletzt befand sie sich als Teil der Mittelmächte